

Der Archivar und das Vergessen: Michael Foucault

Reiner Keller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Keller, Reiner. 2011. "Der Archivar und das Vergessen: Michael Foucault." In Soziologie des Vergessens: theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder, edited by Oliver Dimbath and Peter Wehling, 113-38. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren/>



Der Archivar und das Vergessen: Michel Foucault

1. »...in diesem Sinne ist das Vergessen äußerste Aufmerksamkeit«

Glücklicherweise haben die sozial- und geisteswissenschaftlichen Diskurse der letzten Jahrzehnte dazu beigetragen, dass Jean Baudrillards Forderung »Foucault vergessen!« (Baudrillard 1978) wenig Aussicht auf Erfolg hatte. Insoweit gibt es – in Foucaults Worten – »Kommentare«, die in der Ordnung des Diskurses kaum Machteffekte zeitigen, ja die gar selbst von dem betroffenen sein können, was sie anderen gerne zuweisen würden. Es mag dennoch zunächst überraschen, Michel Foucault im Rahmen einer »Soziologie des Vergessens« zu behandeln. Denn ist er nicht der »neue Archivar« (Gilles Deleuze) par excellence, einer, der als spurensuchender »Archäologe« und »Genealoge« unermüdlich gegen das Vergessen arbeitet, aus den ausgegrabenen »Monumenten« die Kontingenz einer versunkenen Vergangenheit extrahiert, die er der vergangenheitsvergessenen Gegenwart als Mahnmal ihrer möglichen »Andersheit« gegenüber stellt? Hat nicht er wie kein Anderer die mühevollen Kärmerarbeit in den Archiven wiederbelebt, um seine historisch-empirische Soziologie der diskursiven und dispositiven Subjektformierungen zu entfalten?

Gewiss, Foucault legt keine systematische Beschäftigung mit der Frage des Vergessens vor. Das Stichwortverzeichnis seiner Schriften kennt den Begriff nicht, und die verschiedenen Referenzen zum Thema »Gedächtnis« und »Erinnerung« stehen doch meist in deutlich anderen Zusammenhängen. Foucault streift das »Vergessen« wiederholt in Kommentaren zum Werk von Maurice Blanchot, der, so Foucault, im Gegensatz zu Hegel nicht behauptete, alle vergangene Philosophie in sich aufzunehmen (also nichts zu vergessen), sondern lediglich das Vergessene wieder in Erinnerung zu rufen: »Blanchot lässt Werke aus dem Vergessen auftauchen, ohne sie sich einzuverleiben und als Teil seines Werkes zu behaupten« (Foucault 2002a: 153). Dabei ist es gerade die Sprache, zunächst die mündliche Sprache, die mit dem Ausge-

sprochen-Werden vergeht wie Schall und Rauch, wenn nicht technische Vorsorge getroffen wird. Wie in die serielle Reihung der Gedanken, so ist in die Reihung der Worte das Vergessen gleichsam notwendig eingebaut; die Rekursion auf Gedachtes und Gesprochenes stemmt sich dem nur mühsam entgegen, opfert sich sehr schnell der Redundanz. Die aufgrund des unendlichen Echos der Worte einstürzenden Berge, die das »Tal der Dämmerung« im Gebirge »Krone der Welt« verschütten und die Protagonisten in Michael Endes Geschichte von Jim Knopf in äußerste Lebensgefahr bringen, deuten an, was der Preis wäre für ein nicht Verschwinden des Gesprochenen:

»Lange hat man geglaubt, die Sprache sei Herrin über die Zeit, sie binde mit dem gegebenen Wort für die Zukunft und diene mit der Erzählung als Gedächtnis (...) Aber sie ist nur formloses Rauschen und Rieseln, ihre Macht beruht auf dem Verbergen; deshalb ist sie eins mit der Erosion der Zeit; sie ist Vergessen ohne Tiefe und durchsichtige Leere der Erwartung (...) [Die Sprache] entfaltet (...) sich nur in der reinen Erwartung. (...) Nicht die Erinnerung wird sie schließlich aufnehmen, sondern das Vergessen. Dieses Vergessen dürfen wir allerdings nicht mit der Zerstreuung verwechseln oder mit dem Schlaf, in den die Wachsamkeit fiel; es besteht vielmehr aus einer wachen, hellsichtigen, mittäglichen Wachheit (...) In diesem Sinne ist das Vergessen äußerste Aufmerksamkeit, eine Aufmerksamkeit von solcher Intensität, dass sie jedes Gesicht, das sich ihr darbieten kann, auslöscht (...) Im Vergessen hält die Erwartung sich als Erwartung (...).« (Foucault 2001a: 695f)

An anderer Stelle, in einem Interview über Filmschaffen mit dem Titel »Anti-Retro« spricht Foucault davon, dass seit längerem eine »Schlacht um das populäre Gedächtnis« stattfindet, beispielsweise als »Umschreibung« der nationalen Geschichte und Identität Frankreichs in Kino und Fernsehen, etwa durch eine »Löschung« der französischen Resistance. So sei »eine ganze Reihe von Apparaten in Stellung gebracht« worden,

»um diese Bewegung des populären Gedächtnisses zu blockieren, und man kann sagen, dieses Unternehmen war recht erfolgreich. Das historische Wissen, das die Arbeiterklasse von sich selbst besitzt, wird immer schmaler. (...) Man zeigt den Leuten nun nicht, was sie gewesen sind, sondern was sie als ihre Vergangenheit im Gedächtnis behalten sollen.« (Foucault 2002b: 795 f.)

An einigen weiteren Haltepunkten streift Foucault das Vergessen. So werden in seinen Reflexionen über die »écriture de soi« die Techniken der Gedächtnisstützung erwähnt, die »hypomnemata«, die Notizen über Gelesenes und Erlebtes, die jedoch weniger dem Kampf gegen das Vergessen und für das Erinnern dienen als der Schulung der Reflexion, der Meditation auf Seiten desjenigen, der sich ihnen widmet (vgl. Foucault 2005a).

Von einem regelrechten ›Herausreißen‹ des Vergessenen aus seinen Ablagerungen (siehe dazu auch die gerade erwähnten Ausführungen aus »Anti-Retro«) lässt sich sprechen, wenn Foucault das Projekt der Genealogie in seiner Vorlesung vom 7. Januar 1976 (Foucault 2003a: 218 ff.) als dasjenige einer »Ent-Unterwerfung des unterworfenen Wissens« und in diesem Sinne als »Anti-Wissenschaft« begreift, die darauf ziele, das »historische Wissen der Kämpfe«, das »Gedächtnis der Kämpfe« zu befeuern und sowohl dem »verschütteten Wissen der Gelehrsamkeit« als auch dem »disqualifizierten Wissen der Leute« wieder ans Tageslicht zu verhelfen. Vor diesem Hintergrund nicht ganz konsequent wird von ihm zuvor das Vorhaben der »Archäologie des Wissens« in der »Antwort auf eine Frage« (Foucault 2001b) abgesetzt von der ›traditionellen‹ Rolle der Geschichte, die lediglich »Vergessenes« wieder wachzurufen gewillt und bemüht ist. Stattdessen gehe es um die empirische Analyse »historisch definierter diskursiver Systeme, denen man Bedingungen des Auftretens und Verschwindens zurechnen« könne. Denn die so verstandene »Archäologie« leistet ja nicht mehr und nicht weniger als eine Beschreibung des »Archivs«, das heißt der

»Gesamtheit der Regeln, die in einer bestimmten Epoche für eine bestimmte Gesellschaft

die Grenzen der *Sagbarkeit* definieren, (...)

die Grenzen und die Formen der *Aufbewahrung* definieren: welche Äußerungen sind dazu bestimmt ohne Spuren zu vergehen? Welche sind im Gegensatz hierzu dazu bestimmt, in das Gedächtnis der Menschen einzugehen (...)? Welche werden ausgezeichnet, um wieder benutzt werden zu können, und zu welchen Zwecken? (...) Welche sind unterdrückt und zensiert worden?

die Grenzen und die Formen des *Gedächtnisses* so definieren wie es in den unterschiedlichen diskursiven Formationen in Erscheinung tritt: (...) Welche wurden als vernachlässigbar aufgegeben und welche als fremd ausgeschlossen? (...)

die Grenzen und Formen der *Reaktivierung* definieren: Welche (...) Diskurse behält man bei, (...) welche importiert man, welche versucht man wiederherzustellen? (...)

die Grenzen und Formen der *Aneignung* zu bestimmen: (...) Wie entfaltet sich zwischen Klassen, Nationen, Sprach-, Kultur- oder ethnischen Gemeinschaften der Kampf um die Ergreifung des Diskurses? (Foucault 2001b: 869 ff.; Herv. i. O.)

Deswegen gelte es für die Diskursforschung, »einen vergangenen Diskurs nicht als Thema eines *Kommentars* [zu] behandeln, der ihn wiederbelebte, sondern als ein *Monument*, das in seiner eigenen Anordnung zu beschreiben ist.« (ebd.: 871)

Aufmerksame Leserinnen und Leser werden in den voranstehenden Passagen bemerkt haben, in welche Richtung die Frage nach dem Vergessen in der Foucault'schen Denkwerkzeugkiste zielen kann, wie sie gleichsam von ihm selbst in sein Diskurskonzept eingebunden wurde. Einige dieser Hinweise lauten (vgl. dazu das Zitat auf der Seite zuvor):

Welche Äußerungen sind dazu bestimmt ohne Spuren zu vergehen?

Welche sind im Gegensatz hierzu dazu bestimmt, in das Gedächtnis der Menschen einzugehen?

Welche werden als vernachlässigbar aufgegeben und welche als fremd ausgeschlossen?

Welche Diskurse versucht man wiederherzustellen, welche behält man bei, welche importiert man?

Wie entfaltet sich der Kampf um die Ergreifung des Diskurses?

In seiner instruktiven Abhandlung über die »Kunst und Kritik des Vergessens« weist Harald Weinrich darauf hin, dass der altgriechische Begriff der »*aletheia*« (»Wahrheit«) im Kern das Wortelement »*leth*« enthält. *Lethe* ist der Name einer Göttin, die mit der Göttin des Gedächtnisses *Mnemosyne* ein »Gegensatzpaar« bildet (Weinrich 2005: 15 ff.). *Lethe* heißt auch der Unterweltfluss, »der den Seelen der Verstorbenen Vergessen spendet« (ebd.: 18). Deswegen lässt sich, so Weinrich,

»von der Bildung des Wortes *aletheia* her die Wahrheit auch als das »Unvergesse-ne« oder »Nichtzuvergessende« auffassen. Tatsächlich hat das philosophische Denken Europas, den Griechen folgend, die Wahrheit viele Jahrhunderte lang auf der Seite des Nicht-Vergessens, also des Gedächtnisses und der Erinnerung, gesucht und erst in der Neuzeit mehr oder weniger zaghaft den Versuch gemacht, auch dem Vergessen eine gewisse Wahrheit zuzubilligen.« (ebd.: 15)

Im Anschluss an diese Beobachtung von Weinrich sowie die vorangehend erwähnten Fragen Foucaults, die er andeutet, ohne sich ihnen systematisch zu widmen, lässt sich spezifischer bestimmen, wie die Foucault'sche »Geschichte der Wahrheit« und Analyse der historischen »Wahrheitsspiele« notwendig mit der Analyse des Vergessens befasst ist, selbst dann, wenn sie das nicht expliziert: Tatsächlich ist das im Foucault'schen Sinne verstandene Archiv ja nicht der Sammelplatz, der Speicherort, die Ablagekammer, das Museum des kollektiven Gedächtnisses. Ganz im Gegenteil: Das Archiv ist das Regelwerk der Aussagenbildung und damit zugleich das Regelwerk der nicht möglichen, der aufzugebenden, der nicht mehr formulierbaren Aussagen. Es ist das Vergessen als »äußerste Aufmerksamkeit«, eine »aktive Maschinerie des Verges-

sens«, nicht nur das Grundprinzip des Sagbaren. Die Spielregeln, Spielfiguren und alle anderen Bestandteile der Wahrheitsspiele sind beteiligt an der permanenten Grenzziehung zwischen dem ›Be-wahren-swerten‹ und dem zu Vergessenden. Diskurse sind entpersonifizierte »Wegwerfer« (Weinrich 2005: 257 ff.)¹ und Recyclingmaschinerien zugleich. Es handelt sich um Dispositive der »gesellschaftlichen Konstruktion des Wertvollen« und *Wertlosen* (Keller 1998). Foucaults Diskurskonzeption soll deswegen im Folgenden als Beitrag zu einer Soziologie des Vergessens gelesen werden. Dabei wird es, in Nähe und Ferne zum Foucault'schen Anliegen, nicht um ein Beklagen des Vergessens und des Vergessenen gehen, sondern um die Betonung seiner doppelten Positivität: Ebenso wie individuelle und kollektive Erinnerungen, so sind auch individuelles und kollektives Vergessen sozial hergestellt und müssen hergestellt werden.² Die Formulierung von ›bewahrenswerten Aussagen‹ – also nicht von denjenigen, die, so Foucault, im Auf und Ab des Alltags geäußert und auf der Stelle dem Vergessen anheim gegeben werden (Foucault 1974b), sondern von denen, welche die Würde diskursiver Einbettung erfahren – ist nur möglich durch den gleichzeitigen Ausschluss von Aussagen. Deswegen funktioniert die »Bibliothek von Babel« (Jorge Louis Borges), die Bibliothek, die alles Geschriebene und zu Schreibende versammelt, nur in der Fiktion, und selbst dort wird an ihr gekratzt. Das individuelle ebenso wie das kollektive Gedächtnis ist also zugleich: Erinnern und Vergessen; und in beidem: Zuwendung selektiv-selektierter Aufmerksamkeit.

Was wären also die möglichen Ansatzpunkte einer an Foucault anschließenden diskursanalytischen Beschäftigung mit dem Vergessen? Zur Beantwortung dieser Frage soll in einem ersten Schritt kurz das Foucault'sche Diskurskonzept rekapituliert werden. Daran anknüpfend werde ich die These entwickeln, dass Diskurse als Macht/Wissen-Komplexe nicht nur produktiv ›positives Wissen‹ etablieren, sondern dass sie gerade damit auch immer wieder aufs neue ›Vergessen‹ herstellen. *Vergessen* ist nicht nur ein Prozess des unbeabsichtigten, bedauernswerten ›Absickerns‹ und ›Ausblendens‹, des mehr oder weniger bewussten ›Löschens‹ von Erfahrungen, Erlebnissen,

1 Weinrich entlehnt die Figur des »Wegwerfers« der gleichnamigen Kurzgeschichte von Heinrich Böll aus dem Jahre 1957. Der »Wegwerfer« arbeitet in der Verwaltung, sortiert und öffnet die eingehende Post, trennt Spreu und Weizen, wirft das Unnötige, das doch in seiner Herstellung eine ganze Industrie beschäftigt, weg. Dabei sinniert er über die unendlichen Möglichkeiten des Einsatzes von Wegwerfen an verschiedenen Stellen der neuen Konsumkultur. Vgl. zur Entfaltung der Wegwerferkonsumkultur auch Keller (1998).

2 Vgl. zu den Erscheinungsformen des »sozialen Vergessens« in Anlehnung an Luhmanns Systemtheorie Esposito (2002); zur spezifischen Rolle der medial-materialen »Aufschreibesysteme« im Anschluss an Foucault Kittler (1985); zur Beschleunigung und Konzentration auf den Augenblick Nadin (1999); zu einer Neuauflage der Ideologiekritik Castells (2009); zur Soziologisierung und Methodologisierung des Diskursbegriffs Keller (2010).

Kenntnissen und Wissen.³ Vergessen im weiteren soziologischen Verständnis ist vielmehr ein produktiver Prozess: *Vergessen wird diskursiv und dispositiv hergestellt*. Aus dieser These folgt schließlich ein dritter Punkt: *Die Veränderung von Diskursordnungen impliziert die Veränderung von Vergessensordnungen*. Deswegen gehört es zu den spannendsten gegenwärtigen Fragen, ob und inwiefern derzeit ein Wandel von Diskursordnungen sich andeutet und welche Implikationen er für unsere Vergessensordnungen haben mag.⁴

2. Ordnungen des Diskurses

Foucaults Buch über die »Ordnung der Dinge« aus dem Jahre 1966 bietet eine wissenschaftshistorische Studie zu Paradigma-Wechseln in der Wissenschaftsgeschichte in Gestalt der Abfolge dreier Wissensformationen, die sich durch ihre jeweilige *episteme*, das heißt durch das organisierende Grundmuster des wissenschaftlichen Wissens unterscheiden:

»Was ich wollte, war, eine bestimmte Zahl von Elementen nebeneinander zu zeigen – das Wissen von den Lebewesen, das Wissen von den Gesetzen der Sprache und das Wissen der ökonomischen Fakten – und sie mit dem philosophischen Diskurs ihrer Zeit in Verbindung zu setzen für einen Zeitraum, der sich vom siebzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert erstreckt. (...) Grenzen sind neu gezogen und Dinge, die gewöhnlich weit auseinanderliegen, sind näher zusammengebracht worden (...).« (Foucault 1974a: 10)

Verschiedene Epochen lassen sich durch die Prinzipien beschreiben, nach denen sie quer zu den disziplinären Grenzen von Einzelwissenschaften ihre Gegenstände (die weltlichen Dinge) ordnen: die Suche nach »Ähnlichkeit« in der Renaissance, nach »Repräsentation« im klassischen Zeitalter oder die »Analytik der Endlichkeit« in der zeitlich darauf folgenden Moderne. Foucault schließt von empirisch beobachtbaren Regelmäßigkeiten in wissenschaftlichen Texten auf eine Regel, einen Code des wissenschaftlichen Deutens. Seine Vorgehensweise gilt ihm hier als »Archäologie«: Er gräbt die Wissensordnungen vergangener Zeitalter aus, ohne Stellung zu deren Wahrheits- und Sinngehalten zu nehmen. Abgelehnt werden dagegen geschichtswissenschaftliche Perspektiven, die auf Klasseninteressen oder Willensab-

3 Gewiss kann man manches vergessen wollen und sich deswegen dauernd daran erinnern. Dennoch kann Vergessen individuell wie kollektiv hergestellt werden, durch bewusste Zuwendung zu Anderem, Neuem im Rahmen einer notwendig begrenzten Aufmerksamkeitsökonomie.

4 Vgl. zu Foucaults Gesamtwerk Keller (2008), zum Diskursbegriff Keller (2010), zur gegenwärtigen »Unordnung der Diskurse« Keller (2011).

sichten einzelner Subjekte – beispielsweise »genialer Wissenschaftler« – ausgerichtet sind oder hermeneutisch den verborgenen Intentionen der Autoren vergangener Werke nachspüren. An die Stelle solcher Zugangsweisen zur Geschichte habe die analytische Deskription zeitlich, aber nicht kausal aufeinander folgender Zustände zu treten. Dieses Programm lässt sich vor dem Hintergrund der seriellen Geschichte begreifen, das heißt einer Geschichtsschreibung, die nicht nach historischen Fortschrittmustern fragt, sondern große Datenkorpora – zum Beispiel Handelsstatistiken, Lebensmittelpreise – für verschiedene Geschichtsabschnitte untersucht und auf erkennbare Muster oder Zusammenhänge hin analysiert. Im Sinne einer quantitativen oder seriellen Geschichte gehe es, so Foucault, um die Untersuchung dessen, was »tatsächlich« gesagt wurde, das heißt um die Beschreibung und Analyse der materialen Existenz von Diskursen in Gestalt »seriöser«, d. h. hier: wissenschaftlich ernst gemeinter Sprechakte.

Die Frage der Transformationsmechanismen, des Übergangs von einer *episteme* zur folgenden ist damit nicht geklärt. Wahrscheinlich sollte auch hier von »kausaler Demultiplikation« (Foucault 2005b; Keller 2008: 64 ff.) ausgegangen werden; in jedem Fall handelt es sich nicht um einen plötzlichen Bruch, sondern um einen schleichenden Gestaltwandel, bei der sich neue Formierungen wie tektonische Platten über die bestehenden schieben, ohne dass die jeweils zeitlich vorangehenden Formationen zum kompletten Verschwinden verdammt sind. Ausgelöst werden solche Transformationen nicht durch ein singuläres Ereignis. Wohl sehr viel eher sind sie Emergenzeffekt unzähliger diskursiver Mikroereignisse, in denen beispielsweise sukzessive die Idee der »Ähnlichkeit« derjenigen der »Repräsentation« weicht – und damit das mit ihr verbundene, das durch sie konstituierte Wissen entwertet wird. Während der Begriff der *episteme* nur ein sehr reduziertes Verständnis der Funktionsweise von Wissensordnungen bietet, schlägt die wenige Jahre später erschienene »Archäologie des Wissens« eine umfangreiche Dimensionalisierung von Diskursformationen vor. Es geht um die Rekonstruktion der institutionell-praktischen, symbolisch-semantischen Verknappungsmechanismen, die zum Auftauchen spezifischer Aussagen an bestimmten Stellen führen. Nicht alles, was sich sagen ließe, wird gesagt; und nicht überall kann alles gesagt werden. Das jeweils gerade eine spezifische Art von Aussagen (»énoncés«) und keine andere auftreten, lässt sich durch *Formationsregeln* erklären. Sie strukturieren, welche Aussagen überhaupt in einem bestimmten historischen Moment an einem bestimmten Ort erscheinen können. Solche *diskursiven Formationen* oder Diskursformationen beziehen sich im Sinne seiner wissenssoziologischen Perspektive nicht auf die gegenstandsangemessene Beschreibung außerdiskursiver Objekte, sondern sie stellen diese her: Archäologie ist

»eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.« (Foucault 1988: 74)

Bei der »Archäologie« handelt es sich summa summarum um das

»Vorhaben einer *reinen Beschreibung der diskursiven Ereignisse* als Horizont für die Untersuchung der sich darin bildenden Einheiten. (...) Das Feld der diskursiven Ereignisse dagegen ist die stets endliche und zur Zeit begrenzte Menge von allein den linguistischen Sequenzen, die formuliert worden sind; (...) es handelt sich darum, die Aussage in der Enge und Besonderheit ihres Ereignisses zu erfassen; die Bedingungen ihrer Existenz zu bestimmen, auf das Genaueste ihre Grenzen zu fixieren, ihre Korrelationen mit den anderen Aussagen aufzustellen, die mit ihm verbunden sein können, zu zeigen, welche anderen Formen der Äußerung sie ausschließt.« (Foucault 1988: 41 f.; Herv. i. O.)

Nach Foucault beschreibt die Archäologie Diskurse »als spezifizierte Praktiken im Element des Archivs« (ebd.: 190). Der Begriff »Archiv« bezeichnet hier also nicht das, was gängiger Weise darunter verstanden wird: einen Ort der Aufbewahrung für Dokumente, die nach spezifischen Kriterien klassifiziert sind. Das Archiv ist stattdessen »das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen« (ebd.: 188) beziehungsweise »das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelne Ereignisse beherrscht.« (ebd.: 187) Foucault unterscheidet vier Grundmomente von Diskursen, die im Hinblick auf ihre Formationsregeln analysiert werden können (Foucault 1988: 48 ff.):

- Die *Formation der Gegenstände* eines Diskurses lässt sich durch eine Rekonstruktion der Regeln erfassen, nach denen die Gegenstände gebildet werden, von denen die Diskurse sprechen: Welche wissenschaftlichen Disziplinen sind daran wie beteiligt? Welche Klassifikationsmuster kommen zum Einsatz?
- Die *Formation der Äußerungsmodalitäten* verweist auf Fragen, wie: Wer ist legitimer Sprecher beziehungsweise von welchen institutionellen Orten und Subjektpositionen aus wird über einen Diskursgegenstand gesprochen? Wie hängen unterschiedliche Äußerungsformen – Statistik, Erzählung, Experiment u.a. – zusammen?
- Die *Formation der Begriffe* bezieht sich auf die Regeln, die den jeweiligen Aussagen zugrunde liegen: Wie werden beispielsweise Textelemente miteinander verbunden? Welche rhetorischen Schemata werden eingesetzt? Wie werden Argumente aufgebaut? Wie ist die Aussage im Gefü-

ge anderer Texte – beispielsweise durch die Zitierweise – verortet? Wie werden quantitative in qualitative Aussagen übersetzt?

- Die *Formation der Strategien* richtet sich auf die Außenbezüge eines Diskurses: Was sind seine Themen und Theorien? Wie beziehen sie sich auf andere Diskurse? Inwieweit geben sie vor, bessere Problemlösungen zu sein als jene? Was ist die Funktion eines Diskurses in nicht-diskursiven Praktiken?

Am Beispiel der Formationsregeln wird deutlich, wie sich Foucault das Vorgehen der archäologischen Diskursanalyse vorstellt: als gründliche Analyse und Rekonstruktion unterschiedlicher Ebenen der Hervorbringung, die einer Aussage zugeschrieben werden können, auf der Grundlage eines tatsächlichen Aussagekorpus. Wenig später führen verschiedene Vorlesungen Foucaults sehr viel expliziter die Idee der Macht und der Kämpfe um Wahrheit, der Wahrheitsspiele in die Betrachtung der Diskursformationen mit ein. Machtbeziehungen strukturieren die »Ordnung des Diskurses« (Foucault 1974b), und allüberall treffen, wie der »Fall Riviere« (Foucault 1975) deutlich macht, medizinische, psychologische, juristische Diskurse aufeinander, im heftigen Kampf um »Definitionen der Situation« (William I. Thomas & Dorothy Thomas):

»Die Wahrheit ist von dieser Welt; in dieser Welt wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geregelte Machtwirkungen. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ›allgemeine Politik‹ der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren läßt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht. In Gesellschaften wie der unseren kann die ›politische Ökonomie‹ der Wahrheit durch fünf historisch bedeutsame Merkmale charakterisiert werden: die Wahrheit ist um die Form des wissenschaftlichen Diskurses und die Institutionen, die ihn produzieren, zentriert; sie ist ständigen ökonomischen und politischen Anforderungen ausgesetzt (Wahrheitsbedürfnis sowohl der ökonomischen Produktion als auch der politischen Macht); sie unterliegt in den verschiedensten Formen enormer Verbreitung und Konsumtion (sie zirkuliert in Erziehungs- und Informationsapparaten, die sich trotz einiger strenger Einschränkungen relativ weit über den sozialen Körper ausdehnen); sie wird unter der zwar nicht ausschließlichen, aber doch überwiegenden Kontrolle einiger weniger großer politischer oder ökonomischer Apparate (Universität, Armee, Presse, Massenmedien) produziert und verteilt; schließlich ist sie Einsatz zahlreicher politischer Auseinandersetzungen und gesellschaftlicher Konfrontationen (>ideologischer Kämpfe).« (Foucault 1974b: 51)

Die Genealogie der Macht-Wissens-Komplexe wird dadurch zu einer Geschichte der Wahrheit, das heißt der Sprachspiele, die sich durch die Referenz auf »Wahrheit« zu legitimieren versuchen. So beschreibt Foucault 1970 in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France über »Die Ordnung des Diskurses« mehrere Mechanismen, mittels derer Gesellschaften ihre Wissensherzeugung regulieren, ihre Aussagenproduktion in Bedingungen der »Knappheit« einsetzen. Die Funktion dieser Mechanismen bestehe, so Foucault, in der »Bändigung« des »unberechenbar Ereignishaften«, der »bedrohlichen Materialität« des Diskurses (Foucault 1974b: 7). Die Kontrolle oder Ordnung des Diskurses ist »dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, derer man sich zu bemächtigen sucht.« (ebd.: 8) Foucault fragt spezifisch danach, wie solche Ordnungen »in einer Gesellschaft wie der unseren« funktionieren.

Eine erste Form der Bändigung des Diskurses bilden die »Prozeduren der Ausschließung«. Dazu zählen unterschiedliche Arten von Verboten, etwa Tabuthemen oder Regelungen der situativen sowie personalen Angemessenheit von Formen und Inhalten des Sprechens. Über Sexuelles oder deutsche Kriegsführungen lässt sich beispielsweise nicht überall und nicht mit jedem Gegenüber sprechen, sofern Fortsetzungen der Kommunikation/Interaktion gewünscht werden. Einen zweiten Mechanismus der Ausschließung verortet Foucault in der Grenzziehung zwischen Wahnsinn und Vernunft. Die mit einer solchen Trennung verbundenen Konnotationen können freilich sehr unterschiedlicher Art sein. Man mag den Wahnsinnigen und Narren zutrauen, verborgene Wahrheiten auszusprechen oder darauf hinzuweisen, dass der Kaiser eben nackt sei. In einer solchen Ordnung schenkt man ihnen durchaus Gehör. Oder man gesteht ihnen keinen rationalen, begründbaren (im Sinne des ethnomethodologischen »accountable«) Gehalt zu, wie dies in westlich-modernen Gesellschaften der Fall ist. Ihr Sagen wird dann ignoriert oder zum Gegenstand von Behandlungen. Als dritte Form der Ausschließung benennt Foucault den »Gegensatz zwischen dem Wahren und dem Falschen«. Es handele sich hier um ein Ordnungsmuster, das spezifisch für moderne Gesellschaften sei, obwohl es im Unterschied zu den vorangehend erwähnten historischen und kontingenten Willkürlichkeiten im Mantel einer universalen Trennlinie der Erkenntnisbildung daherkomme (Foucault 1974b: 11). Dieser Wille zur Wahrheit und zum Wissen entfaltet sich etwa seit dem 16. Jahrhundert. Er entwirft historisch dann unterschiedlich ausbuchstabierte Vorstellungen über messbare und klassifizierbare weltliche Tatsachen, das spezifisch menschlichen Erkenntnisvermögen der Welt sowie die technischen Prozeduren der Erkenntnisgewinnung und -bestätigung, die institutionell-praktische Gestalt annehmen: Bücher, Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften, Laborato-

rien, Disziplinen. Hinzu kommen die gesellschaftlichen Verwendungen des so erzeugten wahren Wissens:

»So bietet sich unseren Augen eine Wahrheit dar, welche Reichtum und Fruchtbarkeit ist, sanfte und listige universelle Kraft. Und wir übersehen dabei den Willen zur Wahrheit – jene gewaltige Ausschließungsmaschinerie.« (ebd.: 15)

Die bisher beschriebenen ›Ausschließungssysteme‹ trennen in dem von ihnen konstituierten Raum das Sagbare vom Unsagbaren und weisen beiden Seiten dieser Trennung eine spezifische Position zu, etwa diejenige des Unausprechlichen, des Wahns oder des Falschen. Gleichwohl ist mit einer solchen Sortierung das Problem der endlichen, aber zugleich unzähligen Vielfalt von Aussagen noch nicht gelöst. Foucault benennt deswegen eine zweite Ebene von Mechanismen der Diskursstrukturierung, die genau dieses Problem in Angriff nehmen:

»Interne Prozeduren, mit denen die Diskurse ihre eigene Kontrolle selbst ausüben; Prozeduren, die als Klassifikations-, Anordnungs-, Verteilungsprinzipien wirken. Diesmal geht es darum, eine andere Dimension des Diskurses zu bändigen: die des Ereignisses und des Zufalls.« (ebd.: 15 f.)

Diskurse müssen das Problem der zeiträumlichen Einmaligkeit, der ›kleinen‹ Ereignishaftigkeit und Zufälligkeit von sprachlichen Äußerungen lösen. Sie müssen gleichzeitig den ›großen Ereignissen‹ Rechnung tragen, das heißt dafür sorgen, dass Entwicklungen, Wendepunkte, wesentliche Neuerungen markiert und aufbewahrt, weitergegeben werden. Das gilt nicht nur für wissenschaftliche Diskursordnungen, sondern auch für historisch oder sozialräumlich existierende alternative (etwa religiöse) Formen der Strukturierung von Äußerungsweisen. Und das lässt sich – so Foucault – auch für die unterschiedlichen Diskursebenen der Gegenwartsgesellschaften festhalten. Die damit angesprochene Stabilisierung von Diskursen nimmt je nach Ebene und historischer Eingebettetheit eine spezifische Erscheinungsform an. Während die »im Auf und Ab des Alltags« geäußerten Diskurse »mit dem Akt ihres Ausgesprochenwerdens vergehen«, werden andere Diskurse in nachfolgenden Sprechakten aufgenommen, besprochen, verändert. Das heißt sie bestehen über ihr Ausgesprochensein hinaus weiter (ebd.: 16). Foucault nennt den Mechanismus dieser Tradierung über die Zeit und den Raum hinweg »Kommentar«; Kommentare – also etwa Rezensionen, Wiederholungen, Kanonisierungen, Institutionalisierungen von Ausgangstexten – beziehen sich in einem komplizierten Spiel des Aussagens als Quartär-, Tertiär-, Sekundärtexte auf Primärtexte, deren Aussage sie bestimmen und immer neu bestim-

men. Neben dem Kommentar kommt der Funktion des »Autors« eine wichtige Rolle der internen Diskursstrukturierung zu:

»Und zwar nicht [der] Autor als sprechendes Individuum, das einen Text gesprochen oder geschrieben hat, sondern [der] Autor als Prinzip der Gruppierung von Diskursen, als Einheit und Ursprung ihrer Bedeutungen, als Mittelpunkt ihres Zusammenhalts. (...) Um den Zufall des Diskurses in Grenzen zu halten, setzt der Kommentator das Spiel der *Identität* in der Form der *Wiederholung* und des *Selben* ein. Das Spiel der *Identität*, mit dem das Prinzip des Autors denselben Zufall einschränkt, hat die Form der *Individualität* und des *Ich*.« (ebd.: 19 ff.)

Einen weiteren Mechanismus der internen Kontrolle der Diskursordnung sieht Foucault in den »Disziplinen«, die sich durch die Spezifikation von Gegenständen, Methoden, als wahr geltenden Sätzen, gültigen Regeln, Definitionen, Techniken und Instrumenten voneinander unterscheiden. Disziplinen geben vor, »was für die Konstruktion neuer Aussagen erforderlich ist.« (ebd.: 21) Das enthält Wahres ebenso wie Falsches, aber nur innerhalb des disziplinären Referenzrahmens des Wahren; was jenseits liegt, interessiert die Disziplin nicht. Damit ist nicht die Möglichkeit wahrer Aussagen außerhalb einer Disziplin bestritten, doch »im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ›Polizei‹ gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muß.« (ebd.: 25) Ein Verweis auf die Wirkmacht der Sterne für Laufbahnen im sozialen Raum disqualifiziert beispielsweise eine Äußerung als Beitrag zur soziologischen Ungleichheitsforschung. Disziplinen kontrollieren die Diskursproduktion durch die Identitätsform einer andauernden Reaktualisierung von Regeln. An ihnen wird besonders deutlich, dass die Formen der Diskurskontrolle zugleich die Möglichkeitsbedingung für die Produktion der Aussagen sind.

Schließlich benennt Foucault eine dritte Gruppe von Kontrollprozeduren der Diskurse, welche die »Verknappung der sprechenden Subjekte« bewirken: »Es geht darum, die Bedingungen ihres Einsatzes zu bestimmen, den sprechenden Individuen gewisse Regeln aufzuerlegen und so zu verhindern, daß jedermann Zugang zu den Diskursen hat.« (ebd.: 25 f.) Man könnte hier von *Regeln der Qualifizierung* sprechen. Dazu zählen Rituale, die besondere Eigenschaften und allgemeine Rollen für sprechende Subjekte stiften, etwa die Promotion oder die Habilitation in den Wissenschaften, die Priesterweihe im religiösen Feld. Auch enger oder weiter gefasste »Diskursgesellschaften« gehören dazu, innerhalb derer spezifische Aussagepraxen zirkulierten. Foucault unterscheidet davon die »Doktrinen«, die sich auf der Grundlage der Anerkennung derselben Wahrheiten sehr weit ausdehnen können. Doktrinen konstituieren dadurch die Gruppe ihrer Anhänger; spezifische Aussagen korrelieren dann mit spezifischen, zu einer Gruppe geformten Individuen:

»Die Doktrin führt eine zweifache Unterwerfung herbei: die Unterwerfung der sprechenden Subjekte unter die Diskurse und die Unterwerfung der Diskurse unter die Gruppe der sprechenden Individuen.« (ebd.: 30)

Schließlich fügt Foucault eine letzte Strukturierungsform hinzu, diejenige der gesellschaftlichen Aneignungsmöglichkeiten der Diskurse in Gestalt der Selektivitäten des Erziehungs- und Bildungssystems, das über die Spielräume der Aneignung wacht. Foucaults Überlegungen zur Analyse der Diskursformationen, zur Ordnung der Diskurse und zu den Definitionskämpfen zwischen Diskursen – das alles lässt sich als Analyse von ›Wahrheitsspielen‹ und ›Macht/Wissen-Komplexen‹ begreifen – ist wohl zu ergänzen um Hinweise auf die materialen »Aufschreibesysteme« (Kittler 1985), das heißt die Arten und Weisen der Fixierung und Speicherung von Aussagen, deren technische Möglichkeiten, Beständigkeiten und Grenzen. Aber auch die gesellschaftlichen (nicht nur, aber doch sehr bedeutsam: ökonomischen) Ressourcen, sowohl in ihrer Summe wie auch in den Kriterien ihrer Verteilung, spielen eine wichtige Rolle in der »Ordnung der Diskurse«: Ob Studiengänge weitergeführt, ausgebaut, geschlossen werden, obliegt nicht der Kontrolle der Diskurse selbst, aber es ist entscheidend und prägend für ihre Existenz.

3. Ordnungen des Diskurses – Ordnungen des Vergessens

Entlang der von Foucault beschriebenen unterschiedlichen Ebenen und Mechanismen des Prozessierens von Diskursen lassen sich nun an verschiedenen Stellen *Prozeduren des Vergessens* lokalisieren. Wenn man mit Foucault Diskurse als Träger der Positivität von Aussagen begreift, das heißt betont, dass es sich um die unzählbare, aber gleichwohl nicht unendliche Zahl tatsächlicher Äußerungen und deren materiale Gestalt in Form von archivierten Aufzeichnungen handelt, dann ist ›Vergessen‹ zunächst nicht mehr und nicht weniger als der materiale, tatsächlich-praktische Hauptvorgang, in dem neue Diskursformationen historisch vorangehende ersetzen. Eine solche Verschiebung der Positivität von Aussagen entlang ihrer Konstruktionsprinzipien wird in der »Ordnung der Dinge« analysiert. Was Foucault damit herausarbeitet, ist eine Kritik der modernen Fortschrittskonzeption des Wissens (insbesondere des wissenschaftlichen Wissens), die einen Akkumulations- beziehungsweise Steigerungsprozess unterstellt, eine Figur der ›Aufhebung‹, die vorgibt, im Voranschreiten das Vergehende zu bewahren; dies gilt für das als wahr und falsch erkannte gleichermaßen: Summa summarum soll damit also gerade nicht ›vergessen‹ werden. An die Stelle des Fortschrittsmodells tritt bei Foucault die Vorstellung eines diskontinuierlichen Ablöseprozesses, der im

Sinne eines Emergenzeffektes ein jeweils anderes (mitunter: neues) strukturierendes Regelwerk des Archivs konstituiert und in der Folge eine neue Legitimitätsordnung für die Aussagenerzeugung zur Verfügung stellt, welche die Welt in neuer Gestalt erscheinen lässt. Die historisch vorgängigen Wissensordnungen tauchen ab in die Welt der nunmehr sprichwörtlichen Archive, in die Keller, Dunkelräume und Datenbanken der verstrichenen und verlorenen Zeit, sie schlummern den friedvollen Schlaf des Vergessenen, zumindest solange man sie »in Frieden ruhen lässt«. Ein solches Vergessensverhältnis stellt sich auf der hier anvisierten Generalisierungsebene nicht als eindeutiges Ergebnis willentlichen Handelns dar, sondern als Gesamteffekt unzähliger diskursiv-dispositiver Verhältnisse, Ereignisse, Strategien in den konkreten Niederungen alltäglicher Auseinandersetzungen und Spielzüge in »Wahrheitsspielen«. Diskursanalysen der historischen und diskurspezifischen Formation von Gegenständen, Äußerungsmodalitäten, Begriffen und Strategien erlauben damit nicht nur ex negativo einen Zugriff auf die diskursiven Dispositive des Vergessens. Insbesondere dort, wo Brüche zwischen oder weitreichende Transformationen von Diskursen in den Blick genommen werden, kann die Diskursforschung in den analytischen Blick nehmen und zeigen, wie soziales Vergessen über diskursive Mechanismen hergestellt wird. Dies bedarf, auch wenn es bislang kaum explizites Thema der Diskursforschung ist, keiner weitreichenden Umstellungen, abgesehen von denjenigen vielleicht, die aus der allgemeinen Notwendigkeit von Präzisionen der Foucault'schen Diskurstheorie für empirische Analysen resultieren (vgl. Keller 2010).

Spezifischer lässt sich entlang der »Ordnung des Diskurses« nach einzelnen Diskurs-Mechanismen der prozessierenden Vergessensdispositive fragen. Denn wie eine Kippfigur taucht aus der Lichtgestalt des Wissensdispositivs der Schattenkörper der Produktion von Vergessen hervor, und so wie Diskurse als »Flüsse von Wissen durch die Zeit« (Siegfried Jäger) bestimmt werden können, so lassen sie sich als »Flüsse von Vergessen« durch die Zeit begreifen. Die Elemente der *diskursiven Ordnung des Vergessens* sind nicht notwendig deckungsgleich zu den Strukturierungsprinzipien, die Foucault in der »Ordnung des Diskurses« benennt. Wie lassen sie sich für die Ebenen der Ausschließung, der internen Kontrolle und der Verknappung der sprechenden Subjekte jeweils beschreiben?

Unter den Formen der Ausschließung steht das »Tabu« gewiss in einem ambivalenten Verhältnis zum Vergessen. Als nicht An- oder Auszusprechendes ist es gleichwohl in seiner Abwesenheit präsent und muss präsent gehalten werden. Diskursive Verschiebungen implizieren jedoch auch Verschiebungen von Tabus. Das heißt dass der Tabubruch entlang von Äußerungsketten verläuft, die im Zuge des sich häufenden Ausgesprochenwerdens »entta-

buisieren«, also das Tabu selbst ins Vergessen drängen (und dafür ihrerseits neue Tabus konstituieren). Ein erster Zugriff der Diskursforschung auf das Vergessen kann also nach den Ereignissen, Prozeduren, Mechanismen der Erosion fragen, in denen Tabus diskursiv dekonstruiert werden. Exemplarisch lässt sich hier auf die Analyse einer Rede des damaligen Außenministers Joschka Fischer verweisen, die als Wendereignis in der Thematisierung deutscher Militäreinsätze interpretiert werden kann (vgl. Schwab-Trapp 2008).

Etwas einfacher erscheint die Einschätzung in Bezug auf die Unterscheidung von Wahnsinn und Vernunft. Diese kategoriale Zuordnung ist in modernen Diskursordnungen unmittelbar mit der Entscheidung über ›zu Vergessendes‹ beziehungsweise ›zu Bewahrendes‹ verknüpft – wobei diese Zuweisung auf der Seite des Vergessens eindeutig erscheint, auf der Seite des zu Bewahrenden nur als notwendige, aber nicht hinreichende Ausgangsbedingung gelten kann. So kann der Verweis auf Wahnsinn herangezogen werden, um schriftstellerische Werke beziehungsweise Teile davon (Hölderlin, Nietzsche) dem Vergessen anheim zu geben. Dass jedoch eine Aussage dem verschiebbaren Feld der ›Vernunft‹ zugeordnet ist, qualifiziert noch nicht hinreichend ihren Status. Die anschließende Trennung von ›Wahrem‹ und ›Falschem‹ erst urteilt über das vorläufig Aufbewahrenswerte und das nunmehr zu Vergessende in der Domäne des Vernünftigen; daran schließt eine Hierarchisierung der wichtigen und weniger wichtigen ›Wahrheiten‹ an. Der Abfallhaufen der Geschichte besteht nicht nur aus den vergänglichen und vergehenden gesellschaftlichen Ordnungen, sondern auch aus den Ideen und Wissensaussagen, die aussortiert wurden, weil sie den modernen Anforderungen des »Wahrsprechens« nicht länger Genüge tun, oder dort allenfalls als ›unbedeutsam‹ gelten. Dass dieser Prozess nicht nur Vernunftgründen, sondern auch anderweitigen Attraktoren (intellektuellen Moden; Generationenprozessen usw.) folgt, darauf hat die Wissenschaftsforschung hinlänglich hingewiesen.

Auch im zweiten Bereich, auf der Ebene der internen Kontrolle und Strukturierung der Diskurse sind entsprechende Vergessensmechanismen verankert. Dies gilt in hohem und gleichzeitig spezifischem Maße für den Kommentar. Kommentare konstituieren zunächst ein Feld des Kommentierten gegenüber denjenigen Aussagen, die nicht in Kommentierungsprozesse einbezogen sind, und also unmittelbar, tendenziell und bis auf geringe Ausnahmen ›für immer‹ dem Vergessen anheimgegeben sind: *publish and perish*. Schlimmer also, als im Kommentar verrissen zu werden, ist es, nicht die Würdigung des Kommentars zu erhalten. Erst dann greift der Sortiermechanismus zweiter Ebene: als Kommentierung, die nunmehr aktiv die Kontrolle über Bewahrung und Vergessen auszuüben gewillt ist.

Das Gruppierungsprinzip des »Autors« ist Bestandteil eines komplexen Feldes der Zuteilung symbolischer Aussagefähigkeit. Es stemmt sich gegen die Diffusität des gesellschaftlichen Prozessierens von Wissen, indem es Zurechnungen auf Personen vornimmt und im besten Falle prominente Namen mit erhöhten Aufmerksamkeitswahrscheinlichkeiten im Rahmen der immer knappen Aufmerksamkeitsökonomien versieht (ganz nach dem altbekannten Matthäusprinzip). Wenigen Autoren (und noch weniger Autorinnen) steht deswegen in den modernen Diskursen ein unermessliches Heer der Namenlosen gegenüber, ohne die einerseits Prozessierungen der Diskurse nicht möglich sind, die andererseits jedoch sofort dem Vergessen überantwortet werden, wenn sie ihre Funktion erfüllt haben. Am deutlichsten wird dies vielleicht am Beispiel der Kanonisierungen von »Klassikern« der unterschiedlichsten Disziplinen.

Die dritte Gruppe der Kontrollprozeduren, welche auf die »Verknappung der sprechenden Subjekte« zielen, umfasst die Rituale der Qualifikation von kompetenten Sprecher(inne)n, Diskursgesellschaften oder Doktrinen. Auch diese Faktoren können als Elemente der Vergessensdispositive begriffen werden, weil sie zunächst die Zugangsbedingungen zur Diskursförmigkeit schaffen und damit zu einer verstärkten Chance auf »Wiederholung und Stabilisierung von Aussageweisen« gegenüber anderen, nicht diskursiv strukturierten Äußerungen verhelfen. Die Qualifizierung von Sprechern strukturiert diskursintern die Hierarchie der möglichen Bedeutung beziehungsweise Rezeption von Diskursbeiträgen; in Abgrenzung zu anderen Diskursen beziehungsweise nicht diskursförmigen Äußerungsweisen verschafft sie einen deutlichen Strukturierungsvorteil im Kampf gegen das Vergessen und produziert durch Exklusion zugleich dasjenige mit, was »vergessenswert« scheint.

Gerade im Hinblick auf die zuletzt erwähnten Kontrollprozeduren muss man jedoch, in Ablösung von Foucault, auf die externen Ressourcen und Mechanismen solcher Stabilisierungen von Diskursen verweisen. Die Verknappung sprechender Subjekte resultiert zwar gesellschaftsweit aus der diskursförmigen Zurichtung des Sprechens. Im Kontext der gegenwärtigen Wissenspolitiken wird jedoch deutlich, dass sie auch über die Einführung externer Kriterien (wie Ressourcenknappheit; Anforderungen ökonomischer Verwertbarkeit, kultur- und soziotechnische Nützlichkeit u. a.) beeinflusst wird. Das heißt beispielsweise, dass Wissenschaftsförderprogramme und »Exzellenzinitiativen« über die Sprecher-Produktionschancen ganzer Diskurse entscheiden (etwa durch Rückbau mancher Studiengänge und den Ausbau anderer). Auch andere Ereignisse mögen entsprechende Spuren in der Diskursproduktion hinterlassen, zum Beispiel die Interferenz zwischen Diskursen, Siege und Niederlagen in gesellschaftlichen Anerkennungskämpfen,

Kriegen und Revolutionen. Denn Diskursformationen sind keine komplett autonomen, isolierten, freischwebenden Größen, sondern immer eingebettet in weltliche Kontexte, Ereigniskonstellationen und Ressourcenverteilungen.

4. Neuordnungen des Vergessens – Ausblick auf gegenwärtige Verschiebungen

Die von Foucault in den Blick genommene »Ordnung des Diskurses« sollte ihrerseits nicht als überzeitliche Strukturbildung missverstanden werden. Zwar legt Foucault seine Analyseebene so allgemein an, dass sie unterschiedlichste Diskursordnungen zu charakterisieren vermag. Dennoch steht im Kern wohl die Orientierung am Modell moderner wissenschaftlicher Diskurse. Doch Diskursordnungen unterliegen ebenfalls einem aktuellen historischen Wandel, dessen Reichweiten noch nicht abzusehen sind (vgl. Keller 2011). Wo lassen sich entsprechende Hinweise dafür ausmachen? Wie verhält es sich gegenwärtig mit der Dominanz des Willens zur Wahrheit und zum Wissen, dem Kommentar und den Disziplinen sowie der Strukturierung und Kontrolle von Sprecherpositionen? Inwiefern lässt sich davon sprechen, dass diese Merkmale moderner (wissenschaftlicher) Diskurse erodieren? Die wichtigsten sich gegenwärtig meines Erachtens andeutenden und thesenartig skizzierbaren Veränderungen sollen nachfolgend kurz in ihrer Bedeutung für die Diskursökonomie des Vergessens angeführt und (aus Platzgründen nur) an zwei Beispielen (den Transformationen des Kommentars und der Verbreitung von »Viskursen«) etwas ausführlicher diskutiert werden.

(1) *Vergessen des »Unnützens« oder der ökonomisierte Wille zur Wahrheit in Wissensgesellschaften:* Die zunehmende Ökonomisierung beziehungsweise der weitreichende ökonomisch-technische »Innovations- und Verwertbarkeitsimperativ«, der die wissenschaftliche Wissensproduktion vermehrt strukturiert, befördert eine neue *Ökonomie des Vergessens*, in der der »mangelnde oder ausbleibende (ökonomische, politische, gesellschaftliche) Nutzen« als Vergessenskriterium eine Blüte erfährt. Dafür wird eine umfangreiche Apparatur an Ranking- und Evaluationspolitiken mobilisiert. Zwar verschwindet in wissenschaftlichen Diskursen nicht die Orientierungsleistung der Frage nach dem Wahren und dem Falschen; sie wird jedoch durch diejenige des Nutzens überlagert.

(2) *Vergessen des Lokalen beziehungsweise dessen, was unterhalb von globalisierten Diskursordnungen liegt:* Die gegenwärtig statthabende *Globalisierung von Wissensordnungen* wird unweigerlich von einer Vergessensexplosion der lokalen und regionalen beziehungsweise partikularen Wissensbestände und Diskursformationen begleitet. Eine von Foucault

ausgehende Analyse der begleitenden *Vergessenspolitiken* könnte beispielsweise institutionelle Kontexte, Organisationen und Diskursformationen in den Blick nehmen, welche ›globalisierungsfähiges Wissen‹ qualifizieren und diejenigen Wissensbestände oder -formen dem Vergessen anheimgeben, die an der entsprechenden Auszeichnung ›scheitern‹.

(3) *Vergessen des Nicht-Digitalisierbaren*: Digitalisierung und Internet-Revolution implizieren nicht einfach eine technische Steigerung und Beschleunigung von medienvermittelten Kommunikationen. Vielmehr verändert das neue Medium wie schon in früheren medientechnischen Revolutionen auch dieses Mal die ›Messages‹ selbst:

»In dieser allgemeinen Transformation bleibt die Natur des Wissens nicht unbehellig. Es kann die neuen Kanäle nur dann passieren und einsatzfähig gemacht werden, wenn die Erkenntnis in Informationsquantitäten übersetzt werden kann. Man kann daher die Prognose stellen, daß all das, was vom überkommenen Wissen nicht in dieser Weise übersetzbar ist, vernachlässigt werden wird (...).« (Lyotard 1986: 23)⁵

(4) *Ent- und Umdisziplinierung der Disziplinen*: Vergessen durch Um- und Ent-Disziplinierung entsteht aus den gegenwärtigen Veränderungen des Wissenschaftsfeldes heraus. Bei den modischen ›X-studies‹ handelt es sich um gegenstandsbezogene Trans- oder Interdisziplinen, die sich vor dem Hintergrund und aus der etablierten institutionellen Struktur der wissenschaftlichen Disziplinen heraus entwickelten und deren jeweilige Theorien, Methodologien und Methoden in einem interdisziplinären Zugriff auf die Beforschung spezifischer Gegenstände (culture, gender, disability u. a.) zusammenbringen. Als zunächst gegenstandsbezogen organisierte Forschungsprogramme bauen sie gerade auf der Existenz der Disziplinen und ihrer Unterschiedlichkeit auf, verbinden also beispielsweise soziologische mit psychologischen und historischen Wissensbeständen und Analysestrategien. In dem Maße jedoch, wie sich die ›Studies‹ institutionell in den Vordergrund schieben, zeichnet sich eine Erosion der Pflege der Disziplinen – einschließlich der dort verfügbaren Theorien, Methoden und Kenntnisstände – als ihre eigentliche Grundlage ab.

(5) *Transformation des Kommentars*: Kommentare fungieren als eine Technologie der Aufspaltung von Spreu und Weizen des Wissens. Sie trennen bewahrenswerte Aussagen von denjenigen, die dem ›Müllhaufen der Geschichte‹ überlassen werden. Im Zusammenspiel von exponentiell wachsender (nicht nur wissenschaftlicher) Wissensproduktion, Umstrukturierungen der universitären Lehrformen und den neuen Wissensverteilungen des WorldWideWeb kommt es zur Entwertung der ›Kommentarpflege‹ von Wis-

5 Vgl. etwa dazu die Probleme der Speicherung von »Bewegungswissen« (Klein 2009).

sensbeständen, zu einer Umschichtung von disziplinärem *Bewahren und Vergessen in Traditionen des Aussagens* zu einem problembezogen collageartigen *ad-hoc gesampelten Wissen und Vergessen in Situationen des Aussagens*, dessen Konstitution (scheinbar) höchst zufällig erfolgt. Was nicht im Web ist, entgeht zunehmend der beschleunigten Aufmerksamkeitsökonomie. Die Veränderung des Kommentars lässt sich in zwei weiteren Momenten beschreiben: Erstens treten *numerisch-statistische Größen* an die Stelle der disziplinären Autorität. Zweitens handelt es sich um eine *Demokratisierung* oder *Ent-Disziplinierung* des Kommentars, um seine *Vervielfältigung* und *Verstreuung*. Dies hängt unmittelbar mit der Deinstitutionalisierung der Experten-Laien-Differenzen und der *Selbsterzeugung von Sprecherpositionen* zusammen.

(5a) *Vergessen durch numerisches Ranking*: Ein wesentliches Moment der gegenwärtigen Erosion von Diskursordnungen ist die *Umstellung der Aufmerksamkeitsökonomien von Rezipienten* (und also potentiellen Aussageträgern) auf *numerische Logiken* und *situativ zugleich eingeschränkte wie globalisierte Wissensressourcen*, die sich aus dem Zusammenspiel von neuen Medienöffentlichkeiten (Web 2.0) und wissenschaftlichen Diskursordnungen ergibt. Zumindest das erste dieser beiden Elemente resultiert aus der Logik der Internetsuchmaschinen, die als wichtig klassifizieren, was häufig gesucht, angeklickt, verlinkt wird. Dabei handelt es sich um einen selbstverstärkenden Prozess: Was ganz oben auf der Trefferliste landet, wird eher wahrgenommen und dadurch in seiner Rankingposition wiederum behauptet. Das mag einerseits mit Konformitätssteigerungen und einem Verlust an Pluralität einhergehen, kann andererseits aber auch – wie sich das für netzbasierte Kunst- und Musikproduktionen hin und wieder zeigt – überraschende *Neuaufstiege* jenseits der etablierten diskursiven Kontrollen ermöglichen. Dass mit den Speichermöglichkeiten des Webs ein *Ende des Vergessens* einhergeht und sich damit ein neues Ziel politischer Kämpfe ergibt, gilt sicher nur sehr eingeschränkt:

»Da das Netz fast allen Versuchen widersteht, einmal digitalisierte Informationen wieder aus der Netzzirkulation zu entfernen, wird der Kampf früherer Kulturen gegen das Vergessen zu einem individuellen wie politischen Kampf um die Möglichkeit des Vergessens.« (Schetsche 2006: 35)

Wäre demzufolge also die neue Foucault'sche Gegenwissenschaft nicht mehr eine, die das »historische Wissen der Kämpfe« ausgräbt und ins Licht stellt? Sondern eine solche, welche die Wege, Bahnen, Strategien des Vergessens befördern müsste? Gegen Schetsches Argument und gegen die mitklingende öffentliche Warnung vor dem »ewigen, unerbittlichen Gedächtnis des Netzes« ist darauf hinzuweisen, dass im Netz andere, äquivalente Mechanismen die

Funktion des Vergessens übernehmen. Zwar scheint es auf den ersten Klick, als ob das ›Netz nicht vergisst‹ und jegliche zeitlich lineare Diskursstruktur in die Gleichzeitigkeit aller verfügbaren Aussagen übersetzt. Doch die vormalig durch den Kommentar ausgeübte Funktion des ›Doing oblivion (Vergessen machen)‹ wird hier durch eine digitalisierte, informatisierte Zuweisung auf die hinteren Plätze des Suchmaschinen-Rankings übernommen. Ab Platz 10 oder Seite 2: Vergiss es! Die Trennung von bewahrenswerten und unerheblichen Aussagen erfolgt als mathematisch-statistische Quantifizierung. Wie weitreichend das tatsächlich die Diskursordnungen des wissenschaftlichen Wissens verändert, lässt sich wohl erst in einigen Jahrzehnten mit größerer Sicherheit bestimmen.⁶

(5b) *Selbsterzeugung vom Sprecherpositionen ›gegen das Vergessen‹*: Das Netz erlaubt jedoch zugleich eine Proliferation der ›klassischen Kommentare‹, ihre Steigerung ins Unendliche. In diesem Zusammenhang kann von einer Verstreuung der Kommentare, von einer Aufhebung der Experten-Laien-Differenzen, von Selbsterzeugungen oder Selbstlegitimationen der Aussageträger gesprochen werden, die sich *durch den Moment der Einstellung ihrer Aussage in das Netz* legitimieren und im Rahmen der sozialen Netzwerke des Web neue Diskursgemeinschaften jenseits der bestehenden Diskursgesellschaften bilden, etwa in Gestalt von Blogs und Foren, als Buchbewertungen, Tagungsrezensionen oder Aktivisten der Internetenzyklopädien. Insofern übernehmen die gesellschaftlichen Akteure selbst die Aufgabe der »Gegenwissenschaften«, die Foucault für sich reklamierte: das vergessene oder vom Vergessen bedrohte Wissen und die entsprechenden Diskurse wieder zu beleben. Diese Bewegungen zeigen eine gewisse Ambivalenz von Demokratisierung, Individualisierung und Banalisierung der (wissenschaftlichen) Aussageproduktion, ihrer Einbindung in heterogene Netzwerke und in wiederum numerisch strukturierte Aufmerksamkeitsprofile, die neue Prozessierungen von Wissensproduktion und Vergessensproduktion stimulieren.

(6) *Das Vergessen durch die Dominanz des Visuellen*: Etwas ausführlicher soll auch ein letzter Punkt behandelt werden. Gegenwärtig zeichnet sich eine neuartige *Präsenz von Visualisierungen* ab, die in anderer Weise als Aussagen funktionieren und ihren Zusammenhang sowie ihre Bedeutung legitimie-

6 Gewiss speichert die »Kontrollgesellschaft« (Gilles Deleuze) in einem historisch nicht gekannten Ausmaß unterschiedlichste Daten über ihre Mitglieder: Speichelspuren, Daumenabdrücke, digitale Spuren der Mediennutzung, Bewegungsverläufe im öffentlichen Raum beziehungsweise in der ökonomischen Sphäre: »Konsumtionshinweise«, die bei hinreichenden Verdachtgründen aus den Archiven zu Tage befördert werden. In diesem Feld stellt sich sicherlich sehr viel eher die von Schetsche aufgeworfene Frage nach dem »Recht auf Vergessen«. Gleichwohl handelt es sich dabei um eine lineare Fortsetzung des modernen (politischen) Kontrollparadigmas auf gehobenem technischen Niveau.

ren, als dies für primär textbasierte Diskursordnungen gilt. Mit dem von Karin Knorr-Cetina (2001) in ihren Analysen der Hochenergiephysik geprägten Begriff des »Viskurses« wird diese neue Qualität des Bildlichen beziehungsweise der Visualisierungen in wissenschaftlichen Diskursen angesprochen. Die damit zu verbindende Frage lautet: Verschiebt sich das Text-Bild-Verhältnis zu Gunsten der Bilder und welche Konsequenzen zieht das für die diskursiven Ordnungen des Wissens und Vergessens nach sich? Gewiss hat es in der Geschichte immer schon Verknüpfungen von Sichtbarem und Sagbarem gegeben. In der christlichen Tradition beispielsweise nutzte man bildliche Darstellungen (etwa in der Gestaltung von Kirchenfenstern und Wandtableaus), um Leseunkundige auf einfache Weise mit wichtigen Stationen der biblischen Offenbarung vertraut zu machen. Dies setzte jedoch die autorisierte kirchliche Interpretation des biblischen Geschehens voraus, die einerseits schriftlich fixiert war, andererseits mündlich, als Leseanleitung zu den Bildern, verbreitet werden konnte (vgl. Burke 2003).

Mit dem Stichwort der Visualisierungen ist die aktuelle Diskussion um den »Iconic Turn« beziehungsweise die zunehmende Bedeutung des Visuellen angesprochen, die trotz einer sehr heterogenen Argumentationslage doch mit weit reichenden Thesen aufwartet und wie folgt resümiert werden kann:

»Vom bloßen Hilfsmittel, vom ornamentalen oder bestenfalls illustrierenden Beleg ist das Bild zum eigenständigen Ort der Wissenserzeugung, -repräsentation und -vermittlung aufgestiegen und damit gleichberechtigt neben die verbale Sprache und die Mathematik getreten.« (Frank 2006: 27)

Digitale Datenströme werden auch in den Wissenschaften zunehmend in Visualisierungen übersetzt, welche die text- beziehungsweise diskursförmige Argumentation und Evidenzerzeugung übernehmen:

»Bildgebende Verfahren basieren also nicht zuletzt auf Maschinen- und Programmiersprachen. Sozial beeindruckend jedoch die Bilder, welche Erwärmung der Ozeane, Abholzung der Regenwälder und Verschmutzung der Meere anschaulich bunt vor Augen führen. Nicht zuletzt ist es die Persuasivität solcher visueller Abbriviaturen komplexer Datenzusammenhänge, welche die aufmerksamkeitspolitische Stärke der Naturwissenschaften ausmacht. Dabei gerät das Sichtbare deutlich in ein »rhetorisches« Verhältnis zum Sagbaren. (...) Visualisierbarkeit wird so zum Gradmesser von Relevanz und zum wirksamen Instrument einer Politik der Aufmerksamkeit. Die Einübung in diese visuelle Welt wird zur naheliegenden pädagogischen Forderung, *visual literacy* als neueste Schlüsselkompetenz auszubilden, die letztlich über das professionelle Schicksal schon in naher Zukunft entscheiden wird.« (Frank 2006: 28 f.)

Die Verschiebung zur Bildlichkeit befördert eine Verstärkung situativer Evidenzeindrücke, einer ›referenzlos‹ rezipierten Information, deren Deutung den Rezipient(inn)en und ihrer *visual literacy* obliegt. Wie lässt sich dabei der Unterschied der Aussageproduktion zwischen Diskurs und Viskurs formulieren? (Wissenschaftliche) Diskurse benutzen in ihren mündlichen und schriftlichen Kommentarfunktionen einen sprachzeichenbasierten Code, in dem explizite Referenzierungen (Vernetzungen) im Ausgesagten selbst in Gestalt von Eigennamen, Werktiteln, Argumentationen enthalten sind. Gewiss waren wissenschaftliche Diskurse in dieser Hinsicht niemals vollständig transparent; Foucaults eigene Texte – allen voran vielleicht die »Ordnung der Dinge« – sind Paradebeispiele für maskierte oder verdeckte, implizierte Referenzen, die nur den Eingeweihten, den Diskurskundigen, keineswegs aber den Novizen und Laien unter den Leserinnen zugänglich sind (vgl. Foucault 1974a; Sabot 2006). Dennoch können zumindest die expliziten Referenzierungen nachverfolgt, zur Kenntnis genommen, in ihrer Stellung zum Kommentar verstanden werden. (Bildliche) Kunstwerke funktionieren in zum Teil vergleichbarer Weise, wenn im Dargestellten etwa an Stil-, Farb- und Symbolkonventionen, berühmte Referenzwerke usw. angeschlossen wird. Die Entschlüsselung solcher Referenzen macht ja einen wesentlichen Teil der kunstgeschichtlichen Arbeit aus. Ähnliches gilt auch für audiovisuelle Formate wie Kinofilme. In diesen Fällen sind solche Referenzierungen allerdings Ausdruck eines (mehr oder weniger) kenntnisreichen, kontrollierten schöpferischen Gestaltungsprozesses, der seinerseits bereits in Diskurs- und Praxisordnungen etwa der Kunstproduktion eingebunden ist. Die in den daraus hervorgehenden Werken gelegten Spuren können dann von den jeweiligen Meistern der Entzifferungskunst gelesen werden, und vielleicht lässt sich sogar sagen, dass darüber Bildtraditionen selektiert und vorangehende Bildaussagen wiederholt oder bestritten werden. Folgt man jedoch den neueren Diskussionen über die wachsende Bedeutung des Bildlichen, dann wird dort festgehalten, dass die Aussagefunktion der Sichtbarkeiten sich nicht in einer solchen textanalogen Betrachtung erschöpft. Einen wesentlichen Unterschied zwischen »Bild-Logik« und »diskursiver Logik« sehen beispielsweise Martina Heßler und Dieter Mersch (2009: 41) darin, dass logische Beziehungen, lineare Argumentationslinien und Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge in »topologische Ordnungsrelationen« überführt werden. Bilder beziehungsweise Visualisierungen funktionieren in einer »Ordnung des Zeigens«, die mit einer »affirmativen ›Struktur der Evidenz« als »Wahrheitsformat« einhergeht (ebd.: 12, 14). Das, was sich nicht visualisieren oder ›zeigen‹ lässt, verschwindet aus der so konstituierten Ordnung von

Viskursen.⁷ Das Nicht-Zeigbare nimmt die Rolle des Nicht-Sagbaren ein, von dem Foucault gesprochen hatte:

»Bilder kommunizieren manches nicht nur angemessener, effektiver, ökonomischer, schöner – sie übermitteln es auch ausschließlich; ihre Leistung dabei kann nicht nur nicht von anderen Zeichensystemen erbracht werden, sie vermag auch nicht in diese übersetzt zu werden, sondern sie ist genuin visuell und pictoral. (...) Angesichts des Eigensinns der Bilder gilt es jedoch zu profilieren, wie sie »funktionieren«, wenn sie nicht in Zeichenprozessen »kommunizieren«. (...) Was wäre unter dieser Voraussetzung noch angemessener akademischer Umgang mit Bildern? Sprachloses Bilderzeigen?« (Frank 2006: 78 f.)

5. Situiertes Vergessen

Die vorangehend anhand einiger Parameter und ausgehend von der Foucault'schen Bestimmung der »Ordnung des Diskurses« erläuterte gegenwärtige Veränderung von Diskursordnungen kommt nicht als Krisen- oder Verfallsdiagnose daher und sollte auch nicht so gelesen werden. Sie beschreibt vielmehr Elemente eines Gestaltwandels, die neue oder anders akzentuierte Strukturierungsweisen des Vergessens andeuten, welche die bestehenden Ordnungsdimensionen erweitern, auch überlagern, aber nicht notwendig komplett ersetzen werden. Gesellschaften müssen ihre Ordnungs- und Integrationsprobleme immer über Institutionalisierungen und Strukturierungen von Wissensprozessen, also von Erinnern, Bewahren, Bewahrheiten, Beglaubigen und Vergessen lösen. Alles in allem ist das Vergessensgefüge der Gegenwart wohl zu komplex, um es auf einen einzigen kleinen Nenner zu bringen. Weitere Aufklärung dazu kann die diskurs- und dispositiv-orientierte Analyse der materialen Diskurspraxen des Vergessens ergeben. Vielleicht bietet das Konzept des unordentlich mäandernden, protheischen, situativen oder *situierten Vergessens* dafür einen ersten Anhaltspunkt.

7 Nach Knorr Cetina gilt das gesprochene Wort in der Hochenergiephysik schnell als »bloßes Reden« (Knorr Cetina 2001: 308): Die »Bedeutung eines Reports ergibt sich aus dem, was er visuell entfaltet: alle relevanten Details und Komplikationen im Objektverhalten, die visuell in Form von Kurvendarstellungen und ähnlichem aus Daten destilliert wurden« (ebd.).

Literatur

- Baudrillard, Jean (1978): *Oublier Foucault*. München: Raben Verlag.
- Burke, Kenneth (2003): *Augenzeugenschaft*. Berlin: Wagenbach.
- Castells, Manuel (2009): *Communication Power*. Oxford: University Press.
- Deleuze, Gilles (1992): *Foucault*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Esposito, Elena (2002): *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses in der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1974a): *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1966].
- Foucault, Michel (1974b): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser [1972].
- Foucault, Michel (Hg.) (1975): *Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz*. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1973].
- Foucault, Michel (1988): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1969].
- Foucault, Michel (2001): *Schriften. Dits et Ecrits. Erster Band*. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1994].
- Foucault, Michel (2001a): Das Denken des Außen. In: M. Foucault (Hg.) 2001, S. 670-697 [1966].
- Foucault, Michel (2001b): Antwort auf eine Frage. In: M. Foucault (Hg.) 2001, S. 859-886 [1968].
- Foucault, Michel (2002): *Schriften. Dits et Ecrits. Zweiter Band*. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1994].
- Foucault, Michel (2002a): Wahnsinn, Literatur, Gesellschaft. In: M. Foucault (Hg.) 2002, S. 129-156 [1970].
- Foucault, Michel (2002b): Anti-Retro. In: M. Foucault (Hg.) 2002, S. 793-811 [1974].
- Foucault, Michel (2003): *Schriften. Dits et Ecrits. Dritter Band*. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1994].
- Foucault, Michel (2003a): Vorlesung vom 7. Januar 1976. In: M. Foucault (Hg.) 2003, S. 213-231 [1977].
- Foucault, Michel (2005): *Schriften. Dits et Ecrits. Fünfter Band*. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1994].
- Foucault, Michel (2005a): Über sich selbst schreiben. In: M. Foucault (Hg.) 2005, S. 503-521 [1983].
- Foucault, Michel (2005b): Diskussion vom 20. Mai 1978. In: M. Foucault (Hg.) 2005, S. 25-44 [1978/1980].
- Frank, Gustav (2006): Textparadigma kontra visueller Imperativ: 20 Jahre Visual Culture Studies als Herausforderung der Literaturwissenschaft. Ein Forschungsbericht. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Jg. 31, S. 26-89.
- Heintz, Bettina und Jörg Huber (Hg.) (2001): *Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten*. Zürich: Edition Voldemeer.
- Heßler, Martina und Dieter Mersch (2009a): Bildlogik oder Was heißt visuelles Denken? In: dies. (Hg.) 2009, S. 8-62.

- Heßler, Martina und Dieter Mersch (Hg.) (2009): *Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft*. Bielefeld: transcript.
- Keller, Reiner (1998): *Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 2. Aufl. 2009 Wiesbaden: VS-Verlag.
- Keller, Reiner (2008): *Michel Foucault*. Konstanz: UVK.
- Keller, Reiner (2010): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Auflage*. Wiesbaden: VS-Verlag [2005].
- Keller, Reiner (2011): Die Unordnung der Diskurse. In: U. Wengenroth (Hg.) 2011 (im Erscheinen).
- Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hg.) (2008): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 2: Forschungspraxis*. 3. aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Keller, Reiner und Michael Meuser (Hg.) (2011): *Körperwissen*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Kittler, Friedrich A. (1985): *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Fink.
- Klein, Gabriele (2009): Bewegungswissen als kulturelles Archiv der Gesellschaft. Vortrag auf der gemeinsamen Sektionstagung »Körperwissen« der Sektionen Wissenssoziologie und Soziologie des Körpers und des Sports an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, 5.-6. März 2009.
- Knorr-Cetina, Karin (2001): »Viskurse« der Physik. Konsensbildung und visuelle Darstellung. In: B. Heintz/J. Huber (Hg.) 2001, S. 305-320.
- Lytard, Jean-François (1986) *Das postmoderne Wissen: ein Bericht*. Wien: Böhlau [1979].
- Nadin, Mihai (1999): *Jenseits der Schriftkultur. Das Zeitalter des Augenblicks*. Dresden: Dresden University Press.
- Sabot, Philippe (2006): *Lire les mots et les choses de Michel Foucault*. Paris: PUF.
- Schetsche, Michael (2006): Die digitale Wissensrevolution – Netzwerkmedien, kultureller Wandel und die neue soziale Wirklichkeit. In: *zeitenblicke* 5. http://www.zeitenblicke.de/2006/3/Schetsche/index_html#d53e45. Zugriff am 11.08.2010.
- Schwab-Trapp, Michael (2008): Methodische Aspekte der Diskursanalyse. Probleme der Analyse diskursiver Auseinandersetzungen am Beispiel der deutschen Diskussion über den Kosovokrieg. In: R. Keller et al. (Hg.) 2008, S. 171-196.
- Weinrich, Harald (2005): *Lethé. Kunst und Kritik des Vergessens*. München: Beck [1997].
- Wengenroth, Ulrich (Hg.) (2011): *Grenzen des Wissens – Wissen um Grenzen*. Weilerswist: Velbrück (im Erscheinen).